

Im Schatten seiner Welt

von Sylvia Halcour



LESEPROBE

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe. Die Verwendung von Text und Bildern ist ohne Zustimmung der Autorin urheberrechtswidrig. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung und Verwendung in elektronischen Datenbanken.

KAPITEL 1

Er war es. Er musste es sein.

Das pechschwarze Haar, der dringliche Blick, die Entschlossenheit, die aus jedem seiner Schritte sprach. Sein Mantel war schwarz wie sein Haar und maßgeschneidert, genau wie seine Kleidung insgesamt. Seine blank geputzten Lackschuhe schlugen hart auf dem Asphalt auf, vertrieben den Schwarm großer Krähen, die sich um ein Überbleibsel Großstadtmüll geschart hatten. Ihre erbosten Schreie gellten über den menschenleeren Platz.

Der Himmel türmte sich in schwergrauen Wolken und das Morgenlicht war verhalten und schwächlich, als traute es sich noch nicht aus seiner dunklen Höhle hervor. Es war noch früh, noch nicht einmal sieben Uhr morgens, und für einen Platz in der Innenstadt ungewohnt still.

Mia konnte ihren eigenen Herzschlag hören, der sich aus unerfindlichen Gründen beschleunigt hatte, seitdem Joshua Stahl aus seiner Limousine gestiegen war. Ihre Gedanken, die eben noch träge und ziellos zwischen der zurückliegenden Nacht und diesem Morgen gependelt waren, wurden bei seinem Anblick überraschend klar.

In Wirklichkeit sah er noch besser aus als auf den Fotos,

die sie im Internet von ihm gefunden hatte. Und selbst auf diesen war er bereits gutaussehend gewesen. Nahezu *schön*.

Aber nicht eine einfache, langweilige Schaufensterschönheit. Nein. Markant schön, männlich schön. Eine Schönheit, die suchte, lockte, fesselte. Ein Merkmal, das bei einem Mann geradezu beunruhigend war, erst recht, wenn man mit ihm zusammenarbeiten sollte.

Würde er Mia erkennen? Von ihrem Bewerbungsfoto, das sie ihm letzte Woche geschickt hatte? Die Bluse hochgeschlossen, das braune, wellige Haar wie immer zu einem Pferdeschwanz gebunden, ihre mattgrünen Augen nur leicht betont.

Ihre Sinne schärften sich wie die einer Katze bei Dämmerung, als er sekundlich näher kam, ließen sie alles deutlicher wahrnehmen: der raue Mauerblock, auf dem sie saß, der Wind, der kühl um ihre Beine strich, das ozeanartige Blau seiner Augen, als Joshua Stahl sie ansah.

Gott, er sah sie an.

Aufregung und Nervosität fluteten ihre Brust, pinselten ihre von dem wenigen Schlaf noch blassen Wangen zart-rot. Mia war es nicht gewohnt, so auf einen bloßen Blick zu reagieren. Besonders, da sich innerlich ein weiteres Gefühl in ihr regte, eines, das der Nacht gehörte und nicht dem Tag. Eines, das sie künftig in jedem Büro dieser Welt ignorieren würde.

War es diese Intensität, mit der Joshua Stahl Menschen für sich einnahm? Noch immer fühlte sie seinen Blick, als hätte er Spuren gezogen, quer durch ihre Brust, bis tief in ihren Bauch. Er leitete die ambitionierteste, die einflussreichste NGO der Stadt. *Non governmental organisation* – inzwischen glitt Mia diese Wortfolge vertraut wie ihr eigener Name über die Zunge. BetterWorld Medica setzte sich unermüdlich dafür ein, kranken Menschen notwendige und bezahlbare Medikamente zu beschaffen. Ein

eigentlich unmögliches Unterfangen, betrachtete man die Gewinnsucht gewisser Pharmakonzerne, aber Joshua Stahl machte es möglich.

Er kniff die Augen zusammen, riss seinen Blick von ihr los, seine vollen Lippen vor Missfallen verzogen. Aber woher kam das Missfallen? Nichts war zwischen ihnen geschehen, als ein nur wenige Sekunden währender Blickkontakt, der schon wieder vorbei war. Nun gut, manchmal konnte sich ein Blick wie der Sturz in eine fremde Seele anfühlen und womöglich waren sie gestürzt, beide, aber war es nicht auch ein berauschender Sturz gewesen? Mia jedenfalls fühlte sich erquickt, belebt, wie lange nicht. Auch wenn sie weiterhin fest entschlossen war, gewisse Fehler nicht zu wiederholen.

Joshua Stahl ging weiter, strebte eilig auf den mächtigen, fast vierzig Geschosse hohen Turm zu, in dessen gläserner Fassade sich erstes Tageslicht brach.

In den oberen Etagen dieses menschengemachten Ungetüms residierte BetterWorld, an Geld fehlte es der NGO eindeutig nicht. Und wenn man den Gerüchten im Internet glauben wollte, lag das an einem reichen, anonymen Großspender mit der Ambition, die Welt ein wenig besser zu machen, und für dieses anspruchsvolle Projekt hatte er sich Joshua Stahl ausgesucht, einen dreiunddreißigjährigen, ehrgeizigen Anwalt, der, wie es hieß, Tag und Nacht arbeitete und so hartnäckig wie unbestechlich war.

Doch wie fand er bei alledem Zeit, so auszusehen? Er hatte den Körperbau eines Sportlers, der anliegende Stoff seines Mantels verbarg wenig von seiner athletischen Statur.

Gedankenverloren zupfte Mia an ihrem Daumennagel, während sie seinen Rücken betrachtete. Ein bisschen aufregend war es schon, ihm gleich in einem Vorstellungsgespräch gegenüberzusitzen ...

Fast hatte er den mächtigen Eingang des Glasturms

erreicht, als ein metallisches Scheppern über den Platz schallte. Zeitgleich wandten Joshua und Mia den Kopf und Mia sah einen älteren Mann, der wie aus einer Gegenwelt zu Joshuas entsprungen schien. In abgewetzter, verschmutzter Kleidung schlurfte er auf Joshua zu, sein Gesicht faltig und verhärtet, mit hellen Augen, die vom Leben wie von einem bewegten Seegang erzählten, und er schob einen Einkaufswagen vor sich her, der überfüllt war mit Kleidung, Tüten und Unrat. Es konnte nur ein Obdachloser sein oder jemand, der kurz davor stand, obdachlos zu werden, und es wunderte Mia, dass Joshua sich überhaupt zu ihm drehte, zu warten schien. Der Alte blieb stehen, hielt Joshua einen Zettel hin, den der sofort entgegennahm. Auch das wunderte Mia, denn war es normalerweise nicht andersherum, gab der Reiche nicht etwas dem Armen? Aber der Alte blieb gar nicht lange genug, damit Joshua ihm etwas zurückgeben konnte, sondern schob schon sein Gefährt scheppernd weiter, als hätte es diese kurze Begegnung mit dem Anwalt nie gegeben.

Joshua starrte auf das Papier in seiner Hand, bevor sich seine ungeteilte Aufmerksamkeit unerwartet auf Mia richtete.

Er wusste, dass sie alles gesehen hatte und sein Blick warnte sie, niemals jemandem davon zu erzählen. Er faltete den Zettel, schob ihn langsam in die Innentasche seines Mantels.

Dann drehte er sich um und verschwand in das Gebäude. Mia blickte auf ihr Handy.

Noch fünfundvierzig Minuten bis zum Vorstellungsgespräch.

KAPITEL 2

Der große, schlanke Mann, der sich als Tobi Benzo vorgestellt hatte, blätterte sich durch ihre Bewerbungsmappe, räusperte sich und – oje! – blieb am Führungszeugnis hängen.

Mia veränderte ihre Sitzposition auf dem breiten Lederstuhl, trommelte mit den Fingern auf die Lehne, bis sie es bemerkte und es sich verkniff. Hatte sie die Kopie nicht lupenrein gemacht? Gab es doch noch verräterische Spuren, einen grauen Schatten, eine verirrte Linie, die sie übersehen hatte, trotz dieses Kopierers aus dem Copy-Shop, der aussah wie ein kleines Raumschiff? Sie hatte sich wirklich große Mühe gegeben, dieses eine unschöne Wort aus ihrer offiziellen Biografie zu tilgen. *Hausfriedensbruch*.

Bevor der Strafbefehl als rosa gewandeter Brief vor einigen Wochen in ihren Briefkasten geflattert war, hatte sie nicht einmal genau gewusst, was damit gemeint war. Nun, nach einigen Recherchen, war sie schlauer: das widerrechtliche Eindringen in fremder Leute Eigentum. Eintrag im Führungszeugnis, Zahlung von achthundert Euro.

Ja, das Leben neigte zuweilen dazu, seine Lektionen mit dem Rohrstock zu erteilen.

In keinem Fall sollte allerdings dieser lästige Eintrag ihre Bewerbung durchkreuzen, hatte aber zweifellos das Potenzial dazu. Jedenfalls nach dem, was ihr ehemaliger Chef Linus gesagt hatte, und zwar noch zu Zeiten, in denen er Mia als Mensch und Frau respektierte. Ein Voreintrag in einem Führungszeugnis konnte ihr den Zugang zu jeglichen gemeinnützigen Organisationen verwehren. Denn es gab einfach zu viele Bewerber. Auf zu wenig Stellen.

Unruhig saugte Mia an ihrer Unterlippe, richtete die Beine neu aus, während Tobi Benzo noch immer das Führungszeugnis anstarrte, als handele es sich um die Vorskizze eines malerischen Meisterwerks. Erste Gefühle von Enttäuschung machten sich in ihr breit, sie war so stolz auf die Einladung von BetterWorld gewesen. Nicht wegen der Designerbüros oder der Rundumglasfassade oder den bequemen Sesseln, auf denen man übernachten könnte. Mia mochte den *Spirit* von BetterWorld, die Denkart, die Inspiration. Jeder, der dort arbeitete, konnte in der freien Wirtschaft oder in Kanzleien mehr und einfacher Geld verdienen. Aber nach allem, was Mia gelesen hatte, glaubten diese jungen Leute daran, dass ihre Arbeit von Wert war, und sie kämpften mit Herzblut darum, Medikamente für alle verfügbar oder günstiger zu machen, gegen den hartnäckigen Widerstand von machtvollen Pharmakonzernen. Es war genau das, was Mia gesucht hatte, denn an Einsatzfreude oder Kampfeswillen hatte es ihr nie gefehlt und ob es nun Tiere oder kranke Menschen waren, denen sie half, erschien zweitrangig. Hauptsache, sie fand eine Arbeit mit Sinn, die sie mit einem guten Gefühl morgens aufstehen ließ, Hauptsache, sie konnte ihren kleinen bescheidenen Beitrag dazu leisten, ein

wenig von dem Schlick abzutragen, in den sich die Menschheit immer tiefer hineinmanövrierte.

Mia beäugte Tobi Benzo forschend, allmählich wurde sie ungeduldig. Warum sagte er nicht einfach: Das war's, Mia Westend, du bist entlarvt, verlass dieses Büro!

»Noch recht jung bist du«, murmelte er stattdessen und Mia schöpfte unweigerlich Hoffnung. Befasste er sich also doch nicht mit den Vergehen ihrer Vergangenheit, sondern mit ihren Daten? In der Kopfzeile des Führungszeugnisses fand man alles behördlich Wissenswerte über sie: sechsundzwanzig Jahre, weiblich, ledig, keine Konfession.

»Ja, in der Blüte meines Lebens«, antwortete sie und grinste bemüht, in der Hoffnung, dass er sie ansähe und sich von dem Blatt ablenken ließ, jedoch vergeblich.

»Wie alt bist *du* denn?«, fragte sie und versuchte so erneut, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Es war ein bisschen keck, das zu fragen, sie wusste aber auch, bei BetterWorld herrschte ein lockerer, ein zwangloser Ton. Schon die Stellenausschreibung hatte mit *Wir suchen keine Schlaftabletten* getitelt und niemand, dem sie bisher begegnet war, weder die junge Frau am Empfang noch Tobi Benzo, schien ein Interesse daran zu haben, sich zu siezen.

Mias Ablenkungsversuch fruchtete endlich, denn Tobi ließ von dem Papier ab, schlug die Mappe zu. »Was schätzt du denn, wie alt ich bin?«, fragte er und ein breites Lächeln legte sich auf sein Gesicht, durch das er kleine Grübchen bekam.

Mia nahm sich einen Moment, überlegte. Im Grunde sah Tobi nicht alt aus, auch nicht in seinem Anzug, der außerordentlich gut saß und sich nur im Hinblick auf das bordeauxfarbene Hemd von dem Stil seines Chefs unterschied. Sein dunkelbraunes Haar war voll und beinahe zu

einer Tolle geföhnt, umrahmte sein zweifellos hübsches Gesicht. Die Grübchen ließen ihn fast jungenhaft aussehen, aber – und das war verräterisch – seine Augen umkränzten kleine Falten.

»Vierunddreißig?«, versuchte es Mia.

»Ich soll *vierunddreißig* sein?« Das Lächeln fiel aus Tobis Gesicht, verdattert schüttelte er den Kopf. »So alt hat mich in meinem ganzen Leben noch nie jemand geschätzt.« Er atmete kurz ein, schien um Fassung zu ringen. »Vierunddreißig? Wie kommst du darauf?«

»Es ist deine Souveränität«, sagte Mia, im kläglichen Versuch, die Situation zu retten. Auch bei Männern sollte man bei Schätzungen also drei bis fünf Jahre abziehen, höflichkeitshalber, sicherheitshalber, begriff Mia nun, wieder etwas gelernt.

Tobi legte den Kopf schräg, lehnte sich zurück. *Souveränität* – das gefiel ihm womöglich. »Was meinst du damit?«

Gute Frage. Mia sah sich gezwungen, schneller zu antworten, als sie denken konnte. »Wie du mich eben in den Raum geführt hast«, sie nickte mit aller Überzeugungskraft, die sie aufbringen konnte, »das war souverän.«

»Wie ich dich in den Raum geführt habe?«

Dieses Vorstellungsgespräch entwickelte sich in *keine* gute Richtung. So würde sie diese Stelle niemals bekommen.

»Ja. Und wie du meine Mappe durchgesehen hast.«

»Die hier?« Er schlug die Mappe wieder auf.

Mist.

Blätterte zum Lebenslauf. »Also Abitur, freiwilliges Jahr, Studium der Sozialwissenschaften, drei Jahre Tierschutz«, zitierte er. »War das souverän zusammengefasst?«

»Sehr.«

»Immer ziemlich gute Noten, wie ich sehe.«

»Ich habe ein gutes Gedächtnis. Das hilft.«

»Schwerpunkt im Studium?«

»Vor allem Marktforschung, also Analyse von Trends, Verbraucherverhalten und Wettbewerb, später auch alles, was mit der Untersuchung und Bewertung von politischen Systemen, Prozessen und Ergebnissen zu tun hat.«

»Und mit diesem Hintergrund bist du in den Tierschutz gegangen?«

»Ich war dort auch offiziell Analystin.«

»Offiziell?«

»Inoffiziell habe ich in allen Bereichen gearbeitet.«

»Hat dir das gefallen oder nicht?«

»Es war okay. Ich wollte so viel wie möglich für die Tiere erreichen. Der Weg dahin war mir weniger wichtig.«

»Und nach Tierschutz jetzt Menschen? Warum?«

»Man könnte argumentieren, Menschen sind auch Tiere.«

»Wie blasphemisch«, sagte Tobi und grinste auf eine unverschämte diabolische Art und Mia grinste zurück. Es war ein kleiner Moment der Erkenntnis: Sie mochte ihn.

Anscheinend war die Fragerunde vorbei, Tobi schloss die Mappe, schob sie beiseite.

»Das mit dem souverän muss ich Joshua erzählen«, sagte er und lachte leise. »Ich glaube, er würde vieles über mich sagen, aber das nicht.«

»Immerhin lässt er dich die Vorstellungsgespräche führen.«

»Die Vorstellungsgespräche? Es gibt nur eins.«

»Ich bin die einzige Bewerberin?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Wir bekommen jeden Tag ungefähr zwanzig Bewerbungen.«

»Oh.«

»Du bist die Einzige, die er wollte.«

Mia hätte am liebsten hysterisch gelacht. *Wieso das denn?*, war sie versucht zu sagen, aber sie verbiss sich diesen Kommentar. *Die Einzige, die er wollte* – klar. Sie nickte und setzte eine halb gelangweilte Miene auf, als hörte sie das jeden Tag.

»Hast du ihn schon getroffen?«, fragte Tobi und in seinen Augen funkelte Neugier.

»Joshua Stahl?«

»Genau den.«

»Ja«, erwiderte Mia prompt, wobei sich draußen sehen und gegenseitig anstarren wohl kaum als ein Treffen durchging. »Also ich meine: nein«, korrigierte sie sich.

In Tobis Augen blitzte noch mehr Neugier auf. »Was denn jetzt?«

»Nein.«

»Dein letztes Wort?«

»Ja.«

»Aber ihr beiden seid nicht irgendwie miteinander ...«, er öffnete seine Hände und es war eindeutig, was er damit andeuten wollte.

»Meine Güte, nein, ich kenne ihn gar nicht.«

»Gut.« Tobi nickte. »Hätte mich auch gewundert.«

»Wieso?«

»Weil es nur wenige Regeln für unser Miteinander gibt. Aber eine davon ist Joshua heilig.«

»Und welche ist das?«

»Keine Beziehungen im Team. Und ...«, Tobi hob den Finger, »mit Beziehungen meint er nicht: wir sind jetzt zusammen und lieben uns und wollen heiraten und Kinder haben und den ganzen Quatsch, sondern alles, was zwischen Männlein und Weiblein in jeder Kombination passieren kann. Wir sind ein Haufen junger, gut aussehender Leute, die vielleicht mal für vierunddreißig gehalten werden, auch wenn sie deutlich, deutlich jünger sind«,

er bedachte sie mit einem strafenden Blick, »und wir wollen alle das Leben genießen, aber nicht hier, nicht in der NGO. Hast du damit ein Problem?«

Mia zögerte nur den Hauch einer Sekunde. »Überhaupt nicht.«

Warum genau sie ihre Stelle beim Tierschutz verloren hatte, erwähnte sie besser nicht.

KAPITEL 3

Sie standen vor Joshuas mächtiger Bürotür und man hörte nur eins: ihn *brüllen*: »Sie werden uns mit solchen Aktionen niemals aufhalten. Sie werden uns dadurch nur bestärken und wenn Sie nicht sofort damit aufhören, werden Sie ...«

»Er ist in allem, was er tut, sehr engagiert«, übertönte Tobi das Donnerwetter, das gedämpft durch das schwere Holz drang, »habe ich das schon erwähnt?« Er zog die Hand von der Klinke zurück, kratzte sich am Kopf. »Ich wette, er telefoniert mit der Geschäftsführung.«

»Mit der Geschäftsführung von wem?«, fragte Mia, während in ihr doch ein wenig die Sorge wuchs, ein zweites Mal an einen neurotischen Chef zu geraten.

»Von Serpentis.«

»Dem Pharmakonzern?« Mia hatte schon von dem Unternehmen gehört, *Serpentis Pharmaceuticals*, ein Big Player im Medikamentenmarkt.

»Ja, wir mögen ihn nicht besonders.« Tobi hielt kurz inne, rümpfte die Nase. »Und er uns auch nicht, vermute ich.«

»Das hast du aber schön zusammengefasst«, bemerkte eine junge Frau, die mit dampfender Kaffeetasse gerade

vorbeikam. Ihr dunkler, klarer Kurzhaarschnitt bildete einen interessanten Kontrast zu ihrem weichen, herzförmigen Gesicht und den feinen Sommersprossen, die ihre kleine, rundliche Nase sprenkelten. Mia hatte die junge Frau eben schon am Empfang gesehen.

»Romy!«, rief Tobi enthusiastisch und schien erleichtert, jemanden gefunden zu haben, der von Joshuas Wuttiraden auf der anderen Seite ablenkte. »Darf ich dir Mia vorstellen? Sie möchte für uns arbeiten.«

Romy schenkte Mia ein offenherziges Lächeln. »Du glaubst gar nicht, wie mich das freut! Ein bisschen mehr Östrogen können wir hier gut gebrauchen.«

»Männer haben auch Östrogen«, erwiderte Tobi und zwinkerte keck. »Romy, ich sag dir ja immer: wir beide können Freundinnen sein.«

Romy musste lachen. »Tut mir leid, Tobi. Ein Zehntel Östrogen macht dich nicht zu einer Frau.«

»Ist es ein Zehntel?«, fragte er interessiert.

Romy nickte, probierte den Kaffee, der aber anscheinend noch zu heiß war, denn sie ließ abrupt davon ab, pustete auf das duftende Gebräu.

»Dafür *denke* ich wie eine Frau«, erklärte Tobi.

»Du denkst wie eine Frau?«

»Das wurde mir schon oft gesagt.«

»Von wem?«

»Na, von Freundinnen«, sagte er, »Frauen, mit denen ich zusammen war.«

»Das lässt mich doch schwer am Verstand dieser Frauen zweifeln«, murmelte Romy und tauschte mit Mia einen kleinen, belustigten Blick.

»Nichts gegen meine Exfreundinnen, sie waren alle sehr ...«

»Jung?«, endete Romy für ihn. »Wie alt war deine letzte? Achtzehn?«

»Nein. Sie war *neunzehn*.«

»Also warst du über zehn Jahre älter als sie.«

»Doch nicht über zehn Jahre«, widersprach er heftig und schien das erste Mal selbst zu rechnen. »Ich war ja damals ... ach, egal!« Er warf Romy einen erbosten Blick zu, in dem aber zweifellos auch ein gewisser Schalk lag, »denk an mein Angebot. Ich kann dir eine Freundin sein.«

»Habe ich gehört«, sagte Romy und diesmal klang es vertraut, fast liebevoll. Sie pustete den Kaffee, kostete davon, und ließ sich dann mit der Tasse hinter dem hell beleuchteten Empfang nieder, der im Zentrum des weitläufigen Raumes stand.

»Das«, stellte Tobi sie nun Mia vor, »ist übrigens Romy, erste Ansprechpartnerin für alle und unübertroffene Multitasking-Weltmeisterin, die gleichzeitig telefonieren, Mails schreiben, Kaffeetrinken und Joshua und mich vor dem Terminkollaps bewahren kann.«

Romy lächelte geschmeichelt, während sie einen Bildschirm aktivierte, der in den geschwungenen Tresen eingelassen war, und rasend schnell begann zu tippen.

»Und das ist Mia, unsere neue Bewerberin«, fuhr Tobi fort, »die einen so blendenden Lebenslauf hat, dass man sich eine Sonnenbrille anziehen muss. Nur mit Schätzungen«, er legte eine Hand vor den Mund, als könnte Mia ihn dadurch nicht hören, »ist sie *grottenschlecht*.«

»Ich habe ihn auf vierunddreißig geschätzt«, erklärte Mia und kam neben Tobi an den Tresen.

Romy hielt abrupt mit dem Tippen inne, sah in gespielmtem Entsetzen zu ihr auf. »Wie hat er es aufgenommen?«

Mias Blick fiel auf Tobi, der in so schauspielreifer Verzweiflung langsam den Kopf schüttelte, dass sie dazu geneigt war, ihm die Hand auf die Schulter zu legen. »Nicht gut, glaube ich.«

»Die BetterWorld Selbsthilfegruppe für gestresste Großstädter steht dir immer zur Verfügung, Tobi«, sagte Romy, während sie weiter tippte. Eine Telefonanlage, die aussah wie das verkleinerte Schaltfeld eines Piloten, blinkte neben ihr auf. »Joshua hat aufgelegt«, informierte sie ihren Kollegen.

»Hat er mit Serpentis telefoniert?«

»Ja, das geht schon den ganzen Morgen so.«

»Gab es wieder ...?« Tobi sah Romy bedeutungsvoll an und die junge Frau nickte. »Und wen hat es diesmal getroffen?«

»Evelyn.«

»Ah ...«, Tobi ließ sich gegen den Tresen sinken, »das wird ihm nicht gefallen.«

»Nein«, bestätigte Romy.

»Ganz und gar nicht.«

»Nein.«

Mia verstand nur Bahnhof. »Darf ich fragen ...«

»Ach«, Tobi richtete sich wieder auf, streckte den Rücken durch, als habe er zu lange gesessen, »das ist nichts Wesentliches, nur ... *Tagesgeschäft*.«

Mia entging nicht, wie bei diesen Worten Romys Augen aufflogen und auch Tobi zögerte einen Moment, bevor er wieder sein charmantes, selbstsicheres Lächeln aufsetzte.

»Ich denke, wir können«, erklärte er galant. »Der Sturm hat sich gelegt.« Er bedeutete Mia, ihm zu folgen und klopfte schwungvoll gegen die Tür.

»Herein«, erschallte es von innen und Tobi drückte die Klinke.

Womöglich lag es an der Begegnung auf dem Platz, womöglich an Joshuas Gebrüll, aber von einer Sekunde auf die andere pochte Mias Herz.

Weiterlesen?
Ab 29.03.2025. auf Amazon.de erhältlich.



© Sylvia Halcour 2025